

Das AUGUST-LESKIEN-INSTITUT. Bilanz im 40. Jahr unserer Republik

Vor einem Jahr - am 1. September 1988 - wurde das August-Leskien-Institut als zentrale Einrichtung des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen der DDR für die Weiterbildung von Fremdsprachenlehrkräften und Sprachmittlern sowie für die Sprachmittelausbildung von Auslandskadern an der KNU gegründet.

Hohe Anforderung an Leistungsvermögen wird gestellt

Weltgeltung des Namenspatrons, seine Leistungen für die Slawistik sind Verpflichtung für alle Institutsmitarbeiter

Organisation und Durchführung von Konsultationen für die Fernstudenten des Puschkin-Institutes der russischen Sprache in Moskau, die in der DDR ansässig sind (einschließlich der Fernstudenten aus dem Bereich des Ministeriums für Volksbildung); Durchführung von Fremdsprachenkursen für Kader unterschiedlicher Fachdisziplinen, die sich auf einen Auslandseinsatz vorbereiten; Durchführung von Lehrgängen zur Besichtigung sprachmittlerischer Fähigkeiten und Fertigkeiten in jeweils einer Fremdsprache sowie von speziellen Lehrgängen, die in Absprache mit delegierenden Einrichtungen konzipiert werden; Vorbereitung der Delegationen von Fremdsprachenlehrkräften zu 5-Monats- und 8-Wochen-Lehrgängen in der Sowjetunion; Koordination aller Maßnahmen zur Weiterbildung von Sprachmittlern, die über die institutsinterne Weiterbildung hinausgehend an anderen Einrichtungen des Ministeriums durchgeführt werden.

Sprachmittler und Sprachintensivausbildung sowie 3. Wissenschaftsbereiche (Russistik, Anglistik, Romanistik) gegliedert und wird einheitlich geleitet. Tendenzen der Porzierung der alten Strukturen unter einem neuen formalen Dach konnten dadurch wirksam bekämpft werden.

Ein Jahr nach der Institutsgründung lassen sich folgende Fortschritte registrieren: Zur Qualifizierung der eigenen Mitarbeiter wurde ein geregelter fachliches Weiterbildungssystem organisiert, dem alle Institutsangehörigen zugeordnet sind. Die Mehrzahl der Mitarbeiter wurde in die Forschung einbezogen; sektorielle und zurückhaltende Positionen gegenüber der Forschungsarbeit konnten reduziert werden. Entsprechend der Orientierung auf die Erhöhung der Rolle von Spezialkursen für die Weiterbildung sind Kurse zur Fremdsprachpsychologie, zum Fremdspracherwerb und zu fachsprachlichen Spezifika der Sprachmittlung nun eingeführt worden.

Entwicklungskonzeption wird vorgelegt

Zur Erfüllung der aufgeführten Hauptaufgaben wurde die Leitungsstruktur des ALI entsprechend den Erfahrungen bei der Leitung von Sektionen und Institutionen entwickelt und wirksam gemacht. Das Institut wurde in drei Sektionsbereiche (Fremdsprachenlehrkräfte,

Durch die Gründung des Interdisziplinären Forschungskreises Fremdspracherwerb der KNU unter Einbeziehung von Forschungs-kollektiven dreier Sektionen bzw. Institute der KNU sowie die Rationalisierung der lexikographischen Arbeit durch Computereinsatz ist eine Profilierung der Forschungsarbeit erfolgt. Die Kooperationsbeziehungen des ALI zu den Sektionen TAS, Germanistik/

Literaturwissenschaften sowie Fremdsprachen konnten neu festgelegt werden. Zusammen mit den Vertrags- und Praxispartnern wird eine ausführliche Entwicklungskonzeption des ALI für die Jahre 1989 bis 2000 vorgelegt.

Weiterbildner müssen selbst Vorbild sein

Kann man nach einem Jahr davon ausgehen, daß sich der Aufwand für die Neugründung gelohnt hat? Vielleicht würde nicht absolut jeder Mitarbeiter diese Frage unbeschwert bejahen. Doch für die Mehrzahl und den aktiven Kern steht außer Zweifel: Höhere Anforderungen an das Leistungsvermögen werden gestellt. Politisches Bekenntnis wird nur als Realisierung im tatsächlichen Handeln und seinen Ergebnissen akzeptiert. Weiterbildner müssen selbst die besten Beispiele für Anstrengungen in der Weiterbildung geben. Das Vorbild des Namenspatrons, seine Weltgeltung in der Sprachwissenschaft, seine Leistungen für die Slawistik, seine Verpflichtung für alle Institutsangehörigen. Wenn im kommenden Jahr das Doppeljubiläum des 150. Geburtstages von August Leskien und des 120. Jahrestages der Errichtung des slawistischen Lehrstuhls an der Leipziger Universität mit einem internationalen Kolloquium der Karl-Marx-Universität und der Sächsischen Akademie der Wissenschaften gewürdigt wird, dann ist das auch für das Institut, das seinen Namen trägt, Anlaß, nach dem zweijährigen Bestehen sich erneut der Frage zu stellen: Welchen ersten bescheidenden Abschnitt der schweren Weststrecke konnten wir zurücklegen, die uns die Autorität unseres Namenspatrons aufzwingt. In Vorbereitung des XII. Parteitag der SED werden wir diese Ansprüche in Form einer anspruchsvollen Entwicklungskonzeption des August-Leskien-Institutes für die neunziger Jahre formulieren, die wir gemeinsam mit unseren Vertrags- und Praxispartnern ausarbeiten und MHF und Rektor vorlegen werden.

Die Naturwissenschaften und die Medizin sind oft ihren Traditionen verpflichtet...

Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und Sprache

„Sprachnormung ist ein Teil der Rationalisierung des technischen Hauptwerkzeuges: des Menschen; sie ist Ersparung menschlicher Arbeitskraft... Sie beschränkt sich nicht auf Vereinheitlichung der vorhandenen. Ausdrücke, sondern schafft systematisch neue Benennungen und Begriffsabgrenzungen. Auch die Sachnormung ist ja nicht nur Vereinheitlichung, sondern zugleich Verbesserung, also überhaupt Rationalisierung.“ So schrieb der bedeutende österreichische Pionier der Terminologienormung, Eugen Wüster, bereits im Jahre 1931 in seiner berühmten gewordenen Dissertation über die internationale Sprachnormung in der Technik. Sie wurde 1935 ins Russische übersetzt und war 1936 Grundlage für den Antrag der Sowjetunion, den Ausschuß 37 „Terminologie“ beim Internationalen Bund der nationalen Normungsorganisationen (ISA) einzusetzen. Der 1977 verstorbene Eugen Wüster wäre im vergangenen Jahr 90 Jahre alt geworden. Grund genug, sich seiner zu erinnern, zumal die Entwicklung der Terminologiearbeit seine erstaunliche Voraussicht in vielem bestätigt hat und diese heute bei der wissenschaftlich-technischen Revolution eher mehr als weniger Gültigkeit besitzt.

Die Terminologiearbeit ist ein interdisziplinäres Feld, auf dem sich Sprachwissenschaft und Fachwissenschaften begegnen. Den Linguisten interessieren in diesem Zusammenhang vor allem die Möglichkeiten der Wortbildung im Dienste der Schaffung neuer Benennungen für wissenschaftliche Gegenstände und Begriffe. Der Fachmann sieht seine Terminologie naturgemäß nicht in erster Linie von der Systematik der Wortbildung her. Für ihn stehen die Objekte der Wirklichkeit und besonders deren Abbilder im Bewußtsein im Vordergrund. Er geht deshalb gewöhnlich vom Begriffssystem seiner Disziplin bzw. seines Arbeitsgebietes aus und entwickelt als Pendant dazu ein geeignetes Benennungssystem.

Mag sich auch die Arbeit an Begriffen und Begriffssystemen nie vollends von der sprachlichen Materie lösen können, die sprachliche Realisierung im eigentlichen Sinne tritt mit Nachdruck erst bei der Formulierung der Definitionen wieder auf den Plan, und zwar sowohl im Hinblick auf die Benennung für die zu definierenden Begriffe selbst als auch bei der Wahl der sprachlichen Mittel zur Charakterisierung ihrer Merkmale. Hier greift die terminologische Benennungstheorie auf die im sprachlichen System insbesondere für die Wortbildung angelegten Möglichkeiten zurück. Doch tut sie das nicht willkürlich, sondern in dem Bestreben, zu möglichst strengen Regeln bei der Zuordnung von Terminologien und Begriffssystemen zu gelangen.

ASPEKTE

Die Absicht der Terminologienormung ist es, die Fachkommunikation zu verbessern, Mißverständnisse auszuschalten und dadurch eine größere Sicherheit im Verkehr zwischen den Partnern herzustellen. Dieser Absicht geht sie durch drei Tätigkeiten nach: Sprachgestaltung, Vereinheitlichung und Durchsetzung.

Träger der Terminologienormung sind nationale Normenvereinigungen und -ausschüsse sowie staatliche Institutionen, z. B. GOSTANDART, VNIKI in der UdSSR, ASA in den USA, BESA in Großbritannien, AFNOR in Frankreich, DIN und VDI in der BRD, GFS und ASMW in der DDR. Zur Durchsetzung ihrer Vorstellungen arbeiten sie mit Normen (Standards), Richtlinien und Empfehlungen, die im Zusammenhang mit der weiteren Entwicklung von Wissenschaft und Technik und auf Grund von Anweisungen der Anwender in regelmäßigen Abständen überarbeitet und vervollkommen werden. Die genannten Terminologien selbst erscheinen in einer besonderen Art von Wörterbüchern (Normwörterbücher), begrifflich oder/und alphabetisch geordnet, definiert, zum Teil durch Abbildungen illustriert und mit den wichtigsten fremdsprachigen Äquivalenten (russisch, englisch, französisch, deutsch).

Die Grenzen der Terminologienormung sind erkannt und mehrfach genannt worden. Sie liegen vor allem darin, daß die natürlichen Sprachen historisch gewachsene Organismen sind, die von der Sprachgemeinschaft auf ganz bestimmte Weise gebraucht werden, so daß sie sich künstlichen Eingriffen weitgehend widersetzen. Außerdem ist es die praktische Verwendbarkeit, die der von Wissenschaft und Technik angestrebten Systematik ihre Grenzen setzt. Nachteilig wirkt sich schließlich aus, daß größere kommunikative Zusammenhänge unbeachtet bleiben. Terminologiearbeit wird nicht nur im einzelstaatlichen oder nationallinguistischen Rahmen geleistet. Wenn zuweilen von ihnen drei Hauptformen die Rede ist, dann wird neben der Standardisierung existierender und der Schaffung neuer nationaler Terminologien auch auf ihre Angleichung untereinander, d. h. auf die internationale Terminologiearbeit hingewiesen. Die ISO 860 „International unification of concepts and terms“ ist wohl das anschaulichste Beispiel für die übereinstimmende Terminologiearbeit. Aber auch RGW-Standards, z. B. SZV MS 04-01, sind in diesem Zusammenhang zu nennen.

Die Terminologiearbeit hat noch eine weite Weststrecke vor sich. Am erfolgreichsten ist sie bisher in der Technik. Die Naturwissenschaften und die Medizin sind oft ihren eigenen Traditionen verpflichtet. Am schwersten haben es aus begrifflichen Gründen die Gesellschaftswissenschaften. So unterschiedlich über die Voraussetzungen auf den einzelnen Gebieten sein mögen, auf die Dauer kommt keines um die wissenschaftlich exakte Definition seiner Begriffe herum. Und auch die wachsenden Anforderungen der Informatik gebieten eine immer weiter fortschreitende Sprachnormung bzw. Standardisierung der wissenschaftlichen und technischen Kommunikation.

Prof. Dr. LOTHAR HOFFMANN

Heute vor 50 Jahren, am 1. September 1939, begann mit dem verbrecherischen Überfall des faschistischen Deutschlands auf Polen der zweite Weltkrieg, in dem über fünfzig Millionen Menschen ihr Leben verloren. Zur Vorbereitung und im Verlauf dieses faschistischen Raubkrieges wurde auch die Medizin, wurden Ärzte und das medizinische Pflegepersonal mißbraucht. Mit einer Folge von Beiträgen, die in unserer Ausgabe 26 (30. 6.) begann, und die wir in der UZ 29 (21. 7.) fortsetzen, gehen wir auf die Rolle der Medizin im Faschismus ein. Die Serie wird getragen von Mitarbeitern des Karl-Sudhoff-Instituts für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften.

Eine erschreckende gesundheitliche Situation

Medizinische Betreuung während des zweiten Weltkrieges

Der zweite Weltkrieg brachte für die medizinische Betreuung höchst widersprüchliche und belastende Aufgaben mit sich. In erster Linie mußten die Verwundeten durch das Wehrmachtsärztswesen versorgt werden; seine personellen und materiellen Ressourcen schöpft es jedoch aus dem zivilen Sektor. Im Kriegsverlauf entstanden aber auch dort durch Verletzte aus Bombenangriffen und dem Anstieg von Seuchen (Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten, Typhus u. a.) neue Anforderungen. Die infolge dessen auftretenden Mängel bei der medizinischen Betreuung der Bevölkerung wurden durch die Zerstörung vieler Krankenhäuser noch verstärkt. Dieses schreckliche Ausmaß des Krieges allerdings noch nicht ahnend wühlend, hatte die faschistische Führung im Rahmen des Vierjahresplanes bereits seit 1936 entsprechende Vorbereitungen für die medizinische Versorgung im Krieg getroffen, die nicht nur auf den Aufbau des Wehrmachtsärztswesens, sondern auch auf eine gezielte Beeinflussung des zivilen Sektors gerichtet waren: So wurde die Zahl der Krankenpflegepersonen von 1934 bis 1939 um 15.000 gesteigert und 1938 mit einem „Gesetz zur Ordnung der Krankenpflege“ ein einheitliches Ausbildungsprogramm sowie eine massive ideologische Beeinflussung dieser Berufsgruppen erreicht. Der Staat und die NSDAP hatten sich Mitbestimmungsrechte in allen Ebenen des Krankenhauswesens gesichert. In Kursen des „Reichsluftschutzbundes“ war die Zivilbevölkerung in Erster Hilfe geschult worden. Das DRK hatte zahlreiche Laienhelferinnen ausgebildet.

Medizinische Geräte durften mitgenommen werden. Auf Kosten der Eitington-Stiftung wurde in den Folgemonaten das D-Haus des Anstaltskomplexes nur notdürftig für den Krankenhaustrieb eingerichtet, so daß die jüdische Krankenabteilung im September 1940 dort einziehen mußte. Im Rahmen der „Eindlösung der Jugendfrage“ wurden auch deren Mitarbeiter, unter ihnen der Leiter Dr. Otto Michaeli und die Oberin Frieda Silberberg, später in die Vernichtungslager deportiert. Am 1. November 1943 wurde das D-Haus wieder für andere Zwecke „freigemeldet“.

Einem Monat später, am 4. Dezember 1943, zerstörte ein 25minütiger Bombenangriff den Krankenhauskomplex St. Jakob mit den Universitätskassen. Derart, daß nun 1000 Betten fehlten. Mitarbeiter und Patienten fanden in dieser Nacht und bei späteren Bombardements den Tod. Dösen blühte die naheliegende Ausweichmöglichkeit, so daß am 28. März 1944 dort 782 Betten von den Universitätskassen belegt und die Verwaltung und Labors in das D-Haus eingezogen waren. Neben weiteren kleineren Ausweichstationen evakuierten etliche Kliniken nach Hochweitzschen, wo ebenfalls ehemals mit psychiatrischen Patienten belegte Betten „freigelenkt“ worden waren.

Die einzelnen Mitarbeiter der Universitätskassen, die vielfach selbst durch die Angriffe nahe Angehörige oder Hab und Gut verloren hatten, leisteten in dieser Zeit Außerordentliches, um die Kranken unter diesen schwierigen Bedingungen weiter zu versorgen. Über die Betreuung der 600 teils in Dösen, teils in Hochweitzschen untergebrachten chirurgischen Patienten schrieb Professor Hieder: „Für die Verlesung mußten trotz bitterer Kälte die Kranken aus Dösen täglich in die Stadt gebracht werden und wieder zurück. Dösen, von der Haltestelle der Straßenbahn in Probstheida nur zu Fuß, und Hochweitzschen mit zweistündiger Fahrt in völlig überfülltem Personenzug zu erreichen, nahm unendlich viel Zeit und Kraft. Einen weiteren Verlustzeit bedeuten die dauernden Störungen durch Luftgefahr und Fliegeralarm in den für den Chirurgen besonders kostbaren Morgenstunden.“

Die Erinnerung an jene Jahre und die erschreckende gesundheitliche Situation der Leipziger Bevölkerung in der Nachkriegszeit verdeutlicht denen, die das erlebt haben, ebenso wie den Nachgeborenen, daß die Abschaffung der medizinischen Betreuung im zweiten Weltkrieg planmäßig durch die Vernichtung psychisch Kranker und jüdischer Menschen erfolgen sollte. Trotz der von vielen medizinischen Mitarbeitern während der Kriegsjahre gezeigten hohen fachlichen Qualifikation und persönlichen Einsatz und Opferbereitschaft für die Kranken mußte der Krieg mit einem gesundheitlichen Flakko enden. Es ist eine Illusion, zu glauben, daß ein Krieg durch noch so perfekte Organisation auch nur partiell medizinisch abgesichert werden könnte.

Ein erschütterndes Kapitel ist die Räumung des israelitischen Krankenhauses der Eitington-Stiftung (heutige Sädtische Frauenklinik). Sein Direktor, Dr. Robert Kosiner, war bereits im Sommer 1939 aus Deutschland vertrieben worden. Am 14. Dezember 1939 erging der Befehl, und innerhalb von vier Stunden mußten die noch verbliebenen zwei jüdischen Ärzte, neun Mitarbeiter und 21 Patienten in das Haus B 3 nach Dösen umziehen. Keine Einrichtungsgegenstände

Doz. Dr. sc. SUSANNE HAHN



Während der schweren Bombenangriffe auf Leipzig wurde auch der Krankenhauskomplex St. Jakob mit den Universitätskassen schwer zerstört. Foto: Archiv

TEUBNER-TEXTE

Otto Warburg und die Biochemie. E. Höxtermann. Otto Heinrich Warburg 1869-1935. 29 Abb., 8,80 Mark

Otto Heinrich Warburg (1869 bis 1935) schloß an das Chemiestudium noch eines der Medizin an und promovierte in beiden Fächern. So war er auf das beste gerüstet, in die Erforschung von Lebensvorgängen neuartige experimentelle Untersuchungsverfahren einzubringen, die große Erfolge zeitigten, besonders bei der Aufklärung der Zellatmung, der Photosynthese und des Krebses. Für seine Entdeckung des Atmungsentfernter erhielt er 1931 den Nobelpreis.

Seine Verdienste um die Biochemie, seine interessanten Lebensumstände, die Hintergründe seiner günstigen Arbeitsbedingungen und seine Arbeitsprinzipien werden in Band 91 der Reihe „Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner“ umfassend dargestellt.

Begründer des wissenschaftlichen Gerätebaus

J. Wittig. Ernst Abbe 1804-1889. 38 Abb., 6,80 Mark

Der Arbeitersohn Ernst Abbe (1804 bis 1889) war einer der berühmtesten Professoren der Universität Jena, an der er von 1829 bis 1896 wirkte, und zugleich der Prototyp des modernen Industriephysikers. Nach dem Studium wurde er 1836 Mitarbeiter von Carl Zeiss (1816 bis 1888), in dessen Werkstatt die wissenschaftlichen Grundlagen für die Entwicklung und den Bau feinmechanisch-optischer Geräte geschaffen wurden. Zusammen mit Carl Zeiss und Otto Schott gehört Ernst Abbe zu den Begründern des wissenschaftlichen Gerätebaus. Als Unternehmer und Industrieller gründete er 1845 die Carl-Zeiss-Stiftung, um einen Teil des Profits für sozialreformatorische Maßnahmen zugunsten der Arbeiter und zur Förderung der Universität Jena zu verwenden. Damit gab er ein über seine Zeit hinaus weisendes Beispiel für humanistisches Wirken.

Dieses Buch erscheint anlässlich seines 190. Geburtstages am 26. Januar 1990 als Band 94 in der Reihe „Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner“.